

Ein schwacher Trost

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 17

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein schwacher Trost

Der große Komponist Richard Strauß war bekanntlich ein strenger Kritiker. Seine Kritik war jedoch manchmal viel zu streng und er gab oft diesen Fehler zu.

Eines Tages ließ sich ein von Bekannten empfohlener junger Mann bei ihm anmelden, der dem Meister seine Kompositionen vorzuspielen wünschte. Geduldig ließ Strauß das Spiel über sich ergehen, schließlich meinte er:

„Lieber Freund, ich würde Ihnen raten, das Komponieren aufzugeben. Von Talent kann gar keine Rede sein, es ist schade um die Zeit . . .“

Darüber war der Jüngling sehr deprimiert, und traurig wandte er zur Tür. Der berühmte Komponist besann sich plötzlich eines Besseren und sagte aufmunternd: „Sie brauchen sich darüber nicht zu kränken, junger Mann. Genau dasselbe hat man mir in meiner Jugend gesagt!“

H. B.

Von bäurischem Leben

Seit meinen Knabenjahren fühle ich mich angezogen und bezaubert von ländlichem Leben. Und es birgt ja in der Tat etwas ungeheuer Poetisches in sich, gegen welches alles Stadtleben blaß und kraftlos ist. Zur Verdeutlichung brauche ich nur ein paar Bilder in Erinnerung zu rufen: Äpfel liegen im taufeuchten kurzen Herbstgras. Die Sense rauscht durch die Wiese am Waldrand. Die Kühe treten zur Tränke an den Brunnen. Ein Bauer pflückt einsam Kirschen.

Und aus der Stadt: Eine Dame stelzt über die Tramsehnen. Ein Kino entleert sich. Mittagszeit: die Leute kleben an den Tramwagen wie Bienenschwärme.

Meine Liebe zum Land wurde aus drei Quellen gespeisen: am meisten durch Ferienaufenthalte bei meiner Großmutter auf dem Dorf. Sie war zwar keine Bäuerin. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie für eine Strickerei schneeweiße Bündel in weiße Unterleibchen, als Heimarbeit, und konnte davon natürlich nicht leben. Sie hielt eine Ziege, ein paar Hühner und Kaninchen. Dazu betreute sie einen schönen Garten, es will mir noch heute scheinen, nirgends seien die Blumen und Gemüse besser gediehen. Ich lernte also in dieser Umgebung das eigentliche Bauernleben nicht kennen, wohl aber bäurische Lebenshaltung, oder das Bauernleben zu angenehmem Bilde verkleinert. Es war schön und ist meine köstlichste Erinnerung.

Sodann hatte ich einen Deutschlehrer, der kam selber nicht aus dem Bauernstand, schwärmte

aber für alles Bäuerliche und riß ganze Klassen begeistert mit. Er war ein Original. Gegen ihn gehalten, erscheinen alle Männer, die ich außer ihm noch begegnet habe, als armselige Dutzendware. Ich streute ihm einst eine Strophe in einen Aufsatz, die ihn sehr erfreute:

Daß Vater Bauer wäre
Und hätte Pferd und Pflug
Und Brot von brauner Mehre
Und Wein im kühlen Krug!

Die zweite Strophe war schlecht und konnte gar nicht anders sein: Denn sie wollte etwas Berwerfliches über städtisches Leben aussagen, aber städtisches Leben kannte ich damals gar nicht, aus dem einfachen Grund, weil ich da gar nicht mitmachte, weil ich immer zu entrinnen verstand, an freien Tagen und Nachmittagen in den nahen Jura, in der Ferienzeit zur Großmutter. Und dann die Mittelschule, in die ich nach der Volksschule übergetreten war, lag Gott sei Dank auf dem Land. Sie war ein ehemaliges Kloster, völlig im Grünen.

Unser Deutschlehrer begeisterte uns für Jeremias Gotthelf, für Alfred Hugenberg, und wir lasen mit ihm auch den einzigartigen „Bauernpsalm“ von Felix Zimmermans. Und eben dies, die Dichtung über das Landleben, ist die dritte Quelle meiner Liebe zum bäuerischen Leben. Ich gestehe gern, daß mir Johanna Spyris „Heidi“, worin das Leben beim Großvater in der Alphütte geschildert wird, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Stifters „Nach-